

KULTUR SPITZEN

HERMANN WEISS



Die Krönung des schlechten Geschmacks

Es ist immer ein Kreuz, wenn man es allen recht machen muss. Wenn einem das qua Vertrag gewissermaßen in die DNA programmiert worden ist. Das ist jetzt keine Entschuldigung dafür, dass im öffentlich-rechtlichen Fernsehen in der Regel nur Mainstream zu sehen ist. Aber es ist eine Erklärung. Es muss nicht heißen, dass es nicht auch bei den Öffentlich-Rechtlichen Leute gibt, die die Qualitäten einer neuen Serie, eines neuen Formats erkennen. Es heißt nur, dass sie sich nicht trauen (dürfen). Und wenn doch einer mal was sagt, dann gibt es da ja noch die Spartenkanäle. Dort kann man alles Neue, Schräge, Unbequeme so perfekt verstecken, dass es die Masse nicht verschreckt.

Was aber, wenn es tatsächlich ein nennenswertes „neugieriges“ Publikum gibt? Eines, das sich gerne überraschen lässt? Das sich, wenn es die Wahl hat zwischen lauwarmer, risikoloser Unterhaltung und echtem Quark, ganz bewusst und voller Freude für den Trash entscheidet?

Von der Mutlosigkeit der Öffentlich-Rechtlichen profitiert gerade der Münchner Fernsehsender **Tele 5**. Nicht, dass sie dort mit ihrer Reihe „**Die schlechtesten Filme aller Zeiten**“ das Rad neu erfunden hätten. In Amerika zum Beispiel werden schon seit über 30 Jahren, am Abend vor der Oscar-Verleihung, die schlechtesten Filme des Jahrgangs mit der „**Goldenen Himbeere**“ ausgezeichnet. Ein irrer Spaß. Aber mindestens so irre, wenn nicht dank der Moderatoren **Oliver Kalkofe** und **Peter Rütten** noch durchgeknallter ist das von Kalkofe/Rütten (angemessen geschmacklos) als „**SchlePaZ**“ beworbene Spektakel auf Tele 5.

Gestartet Ende Juli und damit wegen der Ferien fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit, hat sich die Reihe vor allem über die Mundpropaganda in Fanforen und sozialen Netzwerken ganz nach vorne gespielt. So hat der Sender für die Filme „bei denen man sich staunend fragt, was für ein fantastisches Kraut Regisseur und Darsteller da vorher geraucht haben“, nun bereits ein zweites Fenster aufgemacht.

Trash-Klassiker wie „**Frogs – Killer aus dem Sumpf**“, „**Sumuru – Die Tochter des Satans**“ oder „**Mega Piranha**“ werden ab sofort wegen des großen Erfolgs nicht mehr nur freitags (22.15 Uhr), sondern auch samstags (22 Uhr) gezeigt. Und es sind auch wirklich Filme dabei, die man gesehen haben sollte – zum Beispiel John Travoltas **Scienceology-Ranschmeiße**, „**Battlefield Earth**“ oder die Perry-Rhodan-Adaption „**SOS aus dem Weltraum**“, die die Fans des Helden und der Hefreihe so erzürnte, dass es danach kein Regisseur mehr wagte, einen Perry-Rhodan-Stoff zu verfilmen. Alle Infos zur Reihe unter www.tele5.de/schlefaz.

Der Autor ist Kulturredakteur der „Welt am Sonntag“ Bayern

Komm, wir fangen den Wind!

Aktionskünstler Wolfgang Aichner über seine Arbeit mit Thomas Huber und eine geplante Performance im ewigen Eis



„powerwalk2013“: So wie in dieser Animation wird es ausssehen, wenn Wolfgang Aichner und Thomas Huber mit Windrädern auf dem Rücken den Vatnajökull-Gletscher auf Island überqueren

Vor zwei Jahren zogen sie ein Schiff über die Berge, Richtung Venedig, und sorgten damit für den Knaller bei der Biennale. Jetzt brechen Wolfgang Aichner und Thomas Huber wieder auf. Sie wollen nach Island. Wind fangen. Und wieder gehen sie dabei ins Risiko.

WELT AM SONNTAG: Hallo Herr Aichner, haben Sie schon gepackt? WOLFGANG AICHNER: Also das Zelt, die Schlafsäcke, Karabiner, Eisschrauben, Klettergurte, ein 50-Meter-Seil fürs Gehen auf dem Gletscher, wo man sich wegen der Spalten im Eis am besten angeleitet bewegt, warme Kleidung, Iso-Matten – sind schon per Schiffsfracht

VON HERMANN WEISS

raus. Im Moment bin ich mit den Windrädern beschäftigt. Die Prototypen waren für die Tests im Windkanal okay. Eine längere Belastung aber halten sie nicht aus. Deshalb baue ich jetzt neue Windräder, aus Polyesterharzlaminate, wie man es auch für Surfboards verwendet. Die werden wir uns dann auf die Rucksäcke packen.

Früher haben Künstler Staffelei, Leinwand, Farben und Pinsel mitgenommen, wenn sie in die Sommerfrische gefahren sind ...

Das mit der Staffelei ist sicher schon länger her. Aber Sie haben recht: Für ein Kunstprojekt haben wir eine eher ungewöhnliche Ausrüstung dabei.

Ihre Aktionen sind überhaupt schwer einzuordnen. Leistungssportler, Abenteurer, Künstler, Umweltaktivisten: Was seid ihr denn nun wirklich?

Wir werden oft als Abenteurer hingestellt. Aber wir sind in erster Linie Künstler. Die künstlerische Aussage unserer Performances ist uns wichtiger als unsere Abenteurer-Sehnsucht.

2011 haben Sie zu zweit ein selbst gebasteltes, 150 Kilo schweres Schiff übers Gebirge gezogen. Wie sind Sie denn auf die Idee gekommen?

Es gab keinen Grund. Nur ein Bild im Kopf. Thomas und ich kommen ja beide aus der Malerei. Wir denken in Bildern. Und die Vorstellung von einem Schiff im Hochgebirge hat uns fasziniert: Das Schiff, das dort nicht hingehört. Eigentlich. Aber dann kamen gleich die Assoziationen: „Fitzcarraldo“, Werner Herzogs Film, in dem ein Dampfschiff durch den Dschungel gezogen wird. Historische Bezüge – schon die Venezianer haben Boote über Land gezogen. Die Wikinger. Und man fragt sich: Wieso machen Menschen das? Es ging uns um die Hybris der menschlichen Zivilisation.

Und selbst? Wie haben Sie diesen Trip erlebt?

Wir waren damals geschätzte drei Wochen zu Fuß unterwegs, die Strecke vom Lappachtal in Südtirol bis nach Venedig haben wir mit Auto und Anhänger gemacht. Wir hatten uns alles viel zu leicht vorgestellt. Jeden Tag zehn Stunden rackern: Das geht auf die Wirbelsäule, auf die Rückenmuskulatur. Zuletzt waren wir so kaputt, dass wir Schmerztabletten nahmen, um durchzuhalten. Aber wir wollten das unbedingt zu Ende bringen.

Apropos: Ihre jetzige Expedition führt Sie nach Island, auf den Vatnajökull-Gletscher, ins ewige Eis. Vor 25 Jahren waren Sie schon mal da ...

Stimmt. Damals waren wir naive Jungs. Gerade mal 22. Wir hatten uns vorge-

nommen, den ganzen Gletscher zu überqueren, sind dann aber im Sturm stecken geblieben. Ein Drittel der Strecke hatten wir hinter uns, als das mit dem Sturm begann. Das zweite Drittel haben wir uns während des Sturms noch erkämpft. Danach war Schluss. Weiter kamen wir nicht mehr. Wir waren zwei Wochen im Schneesturm gefangen, saßen zusammengekauert und frierend da, ab und zu stand einer von uns auf, um den Schnee vom Zelt zu klopfen. Das war eine sehr schlimme Erfahrung. Es war aber keine Kunstaktion. Sondern eine rein bergsteigerische Unternehmung.

Wann haben Sie beschlossen, sich das noch mal anzutun? Und vor allem: Warum?

Das war jetzt im Zuge der Planungen für unsere Ausstellung in der National Gallery of Iceland in Reykjavik, die am 6. September eröffnet. Wir werden dort unser Projekt „**passage2011**“, die Alpenüberquerung mit dem Boot, präsentieren und hatten uns überlegt, wie wir das mit einer Kunstaktion koppeln können. Zuerst dachten wir an diese schwarze Wüste, die es auf Island gibt, und die Idee war, in diese Wüste etwas hineinzuzeichnen. Aber weder damit noch mit den ganzen anderen Konzepten, die uns eingefallen sind, waren wir so richtig zufrieden. Die Tiefe, was einen packt als Künstler, hat uns gefehlt. Auch war da so eine Grundirritation. Irgendwann, beim Ausformulieren des x-ten Konzepts, wurde uns klar, dass unsere Gedanken latent um die Geschichte von damals kreisten. Da haben wir gesagt: Gut. Wenn das so ist, gehen wir dahin zurück. Dann müssen wir halt noch mal auf den Gletscher.

Eine persönliche Sache also. Wie wird daraus Kunst?

Die Vorgeschichte trifft sich gut mit der Kernaussage unseres „**powerwalks2013**“. Der Sturm damals hat uns fast das Leben gekostet. Indem wir den Wind jetzt fangen, wenden wir den Albtraum ins Positive. Wir speichern die Windenergie in Akkus, bringen sie mit nach Hause und werden in einer Abschlussperformance unsere Wäsche damit waschen.

Bei „passage2011“ haben manche abgewunken, nach dem Motto: Das war bei Werner Herzog aber echt aufregender. Kränkt einen das?

Nein. Mit Herzog verglichen zu werden, ist an sich schon eine Ehre. Wir wollten das auch gar nicht antasten oder übertrumpfen. Unser Boot war sowieso mehr ein Symbol, auch von der skulpturalen Ausgestaltung her. Ich hab' Herzog damals übrigens sogar zu uns, in unser Basislager, eingeladen. Er ist dann aber nicht gekommen.

Ist „powerwalk2013“ nun, umgekehrt, so etwas wie der Versuch, sich selbst zu übertreffen? Zu beweisen, dass es noch extremer geht?

Nein. Was stimmt, ist, dass die Rahmenbedingungen – auf dem Gletscher, im Eis – die künstlerische Performance präziser machen. In der Stadt, im Alltag, im normalen Leben fielen sie damit womöglich gar nicht auf.

Wo haben Sie und Thomas Huber sich eigentlich kennengelernt?

Im Atelier von Manfred Mayerle, einem Münchner Künstler. Ich war freier Mitarbeiter und Thomas, der damals noch an der Akademie studierte, Praktikant.

Wir würden Sie diese Freundschaft beschreiben? Ist sie essenziell für Ihre Kunst?

Unsere Freundschaft ist mit Sicherheit sehr besonders, in der Ausnahmesituation damals am Gletscher sind wir zusammengewachsen und das hilft uns natürlich auch im Arbeitsprozess. Wir ergänzen uns. Daneben ist jeder von uns auch noch selbst als Künstler tätig. Wir haben schon länger die Idee, das auch mal in einem anderen Kunstwerk zu thematisieren. Freundschaft ist eigentlich ein schönes Thema, aber die Kunst hat sich nie sonderlich dafür interessiert. Keine Ahnung, warum.

Ihr neues Projekt hat eine starke ökologische Komponente. Ist das ein Thema, das Sie beschäftigt?

Auf jeden Fall! Der Energiehunger unserer Zivilisation ist für mich mitverantwortlich dafür, dass ein sozialer Unfrieden herrscht. Sie müssen bedenken – und darauf bin ich auch erst jetzt, bei den Recherchen zum „**powerwalk**“-Projekt gekommen – dass acht der zehn mächtigsten Konzerne der Welt Energieunternehmen sind. Das muss man sich mal überlegen. Für mich heißt das: Es sind längst nicht mehr die Regierungen, die darüber bestimmen, wo's lang geht. Die Macht haben die Konzerne. Und wir haben uns diese Konstellation, ganz demokratisch, auch noch selbst gewählt. Da den Schalter wieder umzulegen, wird, glaube ich, ziemlich schwer.

Sie haben für die „powerwalk“-Performance auch eine Crowdfunding-Plattform im Internet eingerichtet (www.startnext.de/powerwalk). Wer will, kann das Projekt mitfinanzieren. Wie ist die Resonanz?

Wir sind bei circa 50 Prozent. Aber wir haben ja noch Zeit.

Auf den Spuren der jungen Wilden von Paris

Die Neue Pinakothek in München hat in ihrem Depot gestöbert und eine hübsche Ausstellung über die Künstlergruppe „Nabis“ zusammengestellt

Eigentlich war der Begriff als Spaß gedacht – doch das Etikett „Nabis“ klebte lebenslang an den Künstlern, die sich als Studenten „Propheten“ nannten. Das hebräische Wort war vielleicht unbewusst gewählt, doch letztlich wurden Religion, Spiritualität

VON BARBARA REITTER-WELTER

und Mystik Teil ihrer Kunstphilosophie. Als „Nabis“ firmiert die Gruppierung noch heute, die sich um das Jahr 1888 in Paris als „Bruderschaft“ zusammenfand und ihre Ateliers zu Tempeln stilisierte.

Die Neue Pinakothek, im Besitz einer weltweit bedeutenden, äußerst umfangreichen Kollektion französischer Malerei, hat einen riesigen Bestand an Werken dieser Künstlergruppe. Manches, wie Bonnard's „**Braunkohlengrube**“, Vuillards „**Szene im Café**“ oder Maillols Skulptur der „**Flora**“, kennt der regelmäßige Besucher zwar schon, vieles jedoch

wurde für die Schau „**Paris intense**“ aus den Depots geholt und durch Leihgaben der Graphischen Sammlung ergänzt.

So konnte das Haus eine schöne Sommerausstellung mit unzähligen Werken der Nabis organisieren, zu der auch Bilder ihrer Vorbilder Paul Gauguin, Vincent van Gogh oder Puvis de Chavannes und befreundeter Künstler wie Vincent van Gogh, Paul Cézanne, Edgar Degas und Henri Toulouse-Lautrec mit ungewohnten Arbeiten kommen. Eine wunderbare Präsentation im Untergeschoss des Museums – und das fast zum Nulltarif, da das Gros der Gemälde und alle Maillol-Skulpturen dem Haus gehören. Gleichzeitig begehrt die Neue Pinakothek ein kleines Jubiläum, denn bereits 1913 waren unter dem Direktor der Königlich Bayerischen Gemäldesammlungen, Hugo von Tschudi, viele Werke aus Frankreich für die Münchner Sammlung angekauft worden, manche direkt aus den Ateliers der Maler.

Eines der erklärten Ziele der Jungen Wilden aus meist wohlhabenden Bürgerfamilien war die Weiterentwicklung beziehungsweise Abkehr von Naturalismus und Impressionismus. Zwar waren sie formal zunächst noch dem Symbolismus verhaftet, arbeiteten aber intensiv an neuen Ausdrucksformen. Oft trat das Motiv zurück, anstelle dessen dominieren Farben und Linien. Manche setzten



Aus der Ausstellung: „**Braunkohlengrube**“ von Pierre Bonnard (1867-1947)

klare Farbflächen gegeneinander und strukturierten die Fläche durch dunkle Linien; andere ließen Gegenstände und Personen nur noch schemenhaft erkennen. Obwohl einige weit kamen in der Auflösung konkreter Bildgegenstände und der Reduktion auf wenige Formen, gelang doch keinem Nabis der Schritt in die Abstraktion.

Séruisiers malerisches Erweckungserlebnis wurde seine Begegnung mit Paul Gauguin, der den jungen Maler zu großzügigerem Stil fern der Figuration und zu kraftvoller Farbigkeit ermunterte. Erfüllt vom künstlerischen Credo des Meisters kehrte er an die Académie zurück und erläuterte seinen Freunden anhand eines kleinen Gemäldes Gauguins, dass man malen solle, was man während des Mal-Akts empfinde. Als „**le Talisman**“ fand es Eingang in die Geschichte der Malerei. Der gemeinsame Besuch einer kleinen Galerie-Ausstellung mit Werken von Paul Cézanne wurde den

Nabis zur Offenbarung und bestärkte sie in ihrer Maxime, ein Bild solle nicht zur Nachahmung der Natur benutzt werden, sondern aus sich selbst heraus leben.

Avantgarde waren die Nabis allemal, denn ihre Modernität artikulierte sich besonders in der Erweiterung des Kunstbegriffs – und der Gleichwertigkeit der Künste. Deshalb gehörten in den Dunstkreis der Maler auch Vertreter anderer Genres. Dichter wie Paul Verlaine, für den Bonnard kongenial einen Gedichtband illustrierte, der zu den schönsten erhaltenen „**Künstlerbüchern**“ zählt, gehörten ebenso dazu wie die Schriftsteller Marcel Proust oder André Gide und der Komponist Claude Debussy. Alle arbeiteten auch für Theaterleute, welche an ihren neu gegründeten Bühnen symbolistische Stücke aufführten. Journalisten der Zeitschrift „**Revue blanche**“, in der auch Toulouse-Lautrecs Grafiken publiziert wurden, waren im Inner Circle wie Misia Natanson, die Frau eines mä-

zenatischen Kunstsammlers, war geistige Muse und legendäres Modell, das auf unzähligen Bildern zu entdecken ist. Vallotton porträtierte sie im gepunkteten Sommerkleid, bei Toulouse-Lautrec gleitet sie auf einer Schlittschuhbahn dahin.

Ihre Motive fanden die Nabis im Pariser Großstadtleben des Fin de Siècle – nicht nur auf den Boulevards, in den Parks, Bars und Cafés, sondern auch im heimischen Ambiente wie Vuillards Hausfrau im „**Speisezimmer**“ oder Bonnard's „**Dame vor dem Spiegel**“. Auch politisch Brisantes findet sich, besonders auf den Blättern aus Felix Vallottons grafischem Zyklus „**Paris intense**“, mit denen er hinter der Fassade der Belle Époque die Zweiklassengesellschaft kritisierte, oder Séruisier, der „**Wäscherinnen**“ bei der harten Arbeit zeigte.

„**Paris intense. Die Nabis – von Bonnard bis Vallotton**“, Neue Pinakothek München, bis 30. September